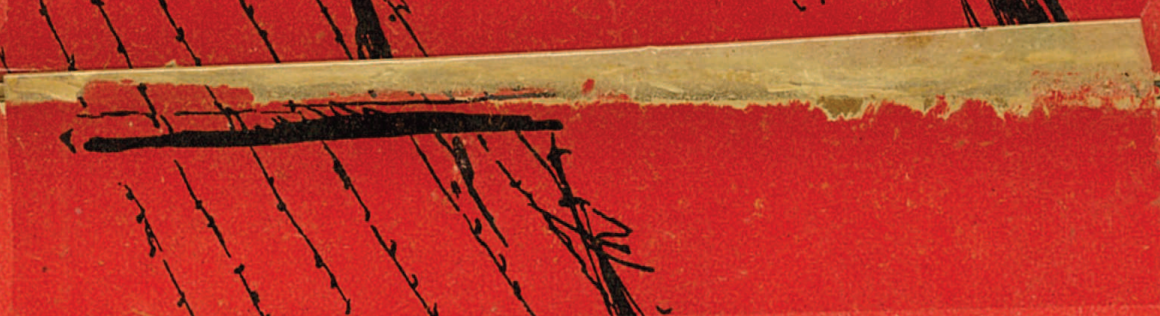


FRIEDRICH WOLF

Prüfung



A

Dott. Eugenio Reale

en souvenir
de Vernet

Niedel Wolf

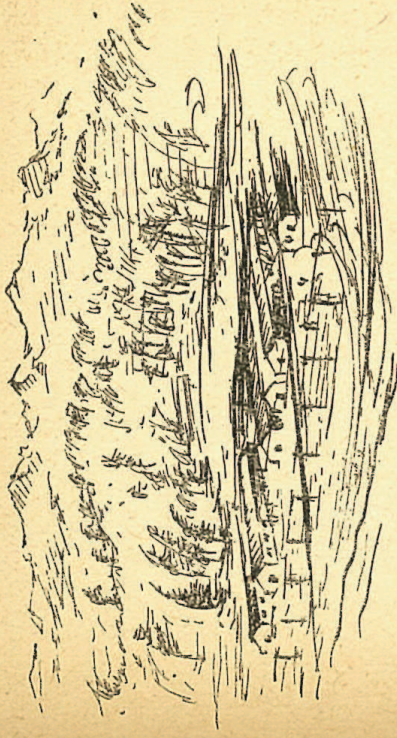
Berlin, 16. I. 49

FRIEDRICH WOLF

JULES



VERLAG „LIED DER ZEIT“ BERLIN
1948



Als wir einhundertfünfzig „Politische“ zum erstenmal in unsere Baracke traten, waren wir — wenn man so sagen darf — förmlich geblendet von der Finsternis, die uns entgegenzuschlug. Es war eine alte, brüchige Holzbude, noch aus den Beständen des ersten Weltkrieges. Ein muffiger Dunst hauchte uns an. Irgendwo mußten Menschen liegen. Wir streiften mit dem Gesicht regengefeuchte Mäntel und Röcke. Auch hörten wir aus dem Dunkel heftig einladende Zurufe in Spanisch, Italienisch, Polnisch und Deutsch, uns nicht zu genieren, sondern die neue Wohnung nur munter zu betreten! Es lagen dort schon fünfzig Mann der spanischen Internationalen Brigaden, die bei Kriegsausbruch aus den alten Sammelpunkten in dieses entlegene Konzentrationslager am Rande der Pyrenäen überführt waren.

Wir sahen noch immer nichts. Wir standen noch immer, unser ärmliches Gepäck in den Händen, verwirrt von dem wilden Stimmenwirbel, der von oben auf uns eindrang. Die Interbrigadisten hatten als alte Fachleute natürlich die Boxen der oberen Etage

1. bis 10. Tausend

Alle Rechte, besonders die des Nachdrucks, der Übersetzung, auch auszugsweise, vorbehalten.
Veröffentlicht unter Lizenz-Nr. 119/3722/48 — 3016/48.
Druck: [37] Berliner Druckhaus GmbH. [Treuhandbetrieb],
vorm. Druckerei Liniestraße 139/140

besetzt — wir stießen uns irgendwo an Arbeitsgerät, an Zuschlaghämmern, Kreuzhauen und Spaten. Schließlich erscholl von oben die freundliche Mahnung:

„Meine Herren, in diesem Campo kommt das Bett leider nicht von alleine auf den Menschen zu!“

Ein anderer ahmte eine elektrische Klingel nach: „Die Herren warten gewiß auf den Kellner oder das Zimmermädchen?“

Wir stürzen nach vorn. Wie schnell man auch ohne Augen sehen lernt! Im Nu sind alle freien Plätze der Baracke von uns belegt, oben und unten. Jeder haut sein Gepäckstück dorthin, wo es ihm am besten scheint. Man kriecht hinauf, man schreit: „Ernst, wo bist du denn? Hierher Frieder! Ralf, Ottar, Alek... hier oben ist's erstklassig, direkt Eifelturm mit Blick auf die Pyrenäen... mehr rechts ist der Lift, hier, hier, gib deine Klamotten und die Hand... ruck zuck, na siehst du!“ Tatsächlich, wir haben einen erstklassigen Platz erbeutet, ein „Oberbett“, das heißt für jeden einen Lebensraum von nur zwei Quadratmeter Holzdiele, die sich biegt, wenn man darauf tritt; etwas altes Stroh mit Disteln und hartem Schilf liegt noch dort; aber in der breiteren Außenwand der Baracke ist ein Stückchen herausgebrochen, und von dort kommt ein Streifen Licht des regnerischen Oktobernachmittags. Waren wir vor fünf Minuten noch ganz fassungslos über diesen finsternen, feuchten, kalten Stall, der von heute ab — wer weiß wie lange — Tag und Nacht unsere Behausung sein sollte, jetzt haben wir ein

„Oberbett“, und das bedeutet: nicht wir bekommen bei jeder Bewegung den Dreck und Strohstaub auf den Kopf, sondern unsere Untermänner. Ja, wir haben sogar ein Lichtloch, durch das zwar der Pyrenäenwind bläst und immer wieder eine Regenbö hineinfaut; aber mit hinein dringt Licht! Und gute Kerle liegen neben einem, Ernst, der Jugendgenosse, Alek, der Arzt von der tschechischen Grenze, Ralf, der Hamburger Junge; auch auf der anderen Seite lagern Kameraden.

Bloß rechts, unmittelbar neben mir, hat sich etwas Fremdes eingenistet. Es ruht dort in sich zusammengerollt, mit einem dünnen schwarzen Mäntelchen bedeckt, eine nicht zu identifizierende Gestalt. Jedenfalls keiner der Unseren. Es ist aber in jeder Hinsicht erwünscht, daß wir hier oben „unter uns“ bleiben.

Ernst sagt zu mir: „Er soll mit Alek, der an unserem linken Flügel liegt, tauschen! Da fangen schon die Polen an!“

Ich wende mich dem zusammengerollten Mäntelchen zu, stoße es sanft in die Rippen: „Du, Kamerad, würdest du nicht mit einem dort links oben den Platz wechseln? Wir alte Bekannten möchten zusammenliegen.“

Ein böses Knurren, begleitet von einem undefinierbaren Fluch, ist die Antwort.

*

Das Mäntelchen rollt sich noch fester zusammen. Der Sergeantchef der Garde mobile schreit durch die Baracke: „Rassemblement!“ Wir treten draußen

an, werden in Sektionen zu je sechzig Mann eingeteilt, der Kommandant unseres Quartiers von zehn Baracken oder zweitausend Gefangenen gibt uns bekannt: dieses Camp sei ein militärisches Straflager; wer sich nach Anbruch der Dämmerung auf zehn Meter dem Stacheldraht nähert, auf den werde ohne Warnung geschossen! — Dann bekommen wir die Köpfe kahl geschoren. Wir wollen protestieren, sehen aber, daß auch die Interbrigadisten kahle Köpfe haben. Wir beschließen, unsere Proteste für wichtigere Dinge aufzusparen. Gerade holt ein Kommando in einer Art Mülleimer die Suppe. Da wir aus den Gefängnissen von Paris kamen oder nachts aus den Quartieren heraus verhaftet waren, besitzen wir keine Eßgeschirre. Die Interbrigadisten geben uns ihre aus Konservenbüchsen hergerichteten Näpfe. Aber es reicht nicht. Wir haben brüllenden Hunger. Der Suppenverteiler hält unbittlich sein Tempo. Die Suppe geht schon zu Ende.

Da steht das Mäntelchen neben mir. Wortlos zieht es seinen Schuh aus, läßt sich die Erbsbrühe in den Schuh gießen und trinkt sie aus dem Schuh.

„So ein Schwein!“ sagt Ernst neben mir voll Abscheu.

„Gebt mir die Portion von dem Idioten!“ wendet sich das Mäntelchen zu dem Verteiler. „Der Herr Idiot hat keinen Hunger!“ Und er schlürft auch die Portion von Ernst, der ohne Napf dasteht. Ubrigens ziehen jetzt auch noch andere ihren Schuh aus, um so die heiße Brühe in den Magen zu befördern; manche Schuhe werden herumgereicht. Sind wir



auch keine polnischen Edelleute, die aus dem Pantöffelchen ihrer Geliebten den Champagner trinken — ich muß gestehen, dieser Trunk aus dem Schuh der Gefangenen schmeckt uns wunderbar.

*

Ernst aber hat gegen das Mäntelchen — es ist der Pariser Lederarbeiter Aron Liter — Ernst, der saubere, blitzblank, korrekte deutsche Junge, er hat gegen Aron Liter eine schier unüberwindliche Abneigung; Ernst, der sofort aus einem Stück Holz sich einen Bügel für seinen Rock macht, der sofort anfängt, sein Hemd und seine Taschentücher zu waschen, er sieht, wie Aron Liter die erste Woche überhaupt nicht aus seinen Kleidern steigt, wie er sich nicht einmal von seinem Mäntelchen trennt. Ernst ekelte sich, wenn Aron neben uns ißt, er ekelte sich, wenn der andere Tag und Nacht schrecklich hustet und dicke gelbe Klumpen an Ernsts Nase vorbei durch unsere Fensterluke hinausspuckt. Ernst verlangt schließlich von mir, ich solle meinen Nebenmann zwingen, „auszuziehen“. Abgesehen davon, daß Aron Liter dieses Ansinnen nur mit Hohn und den schrecklichsten Flüchen der Welt beantwortet hätte, fühle ich mich auch nicht berechtigt, ihn von seinem Platz zu vertreiben. Ernst wendet sich jetzt selbst an das Mäntelchen. Es kommt zu einem Wortwechsel in einem unmöglichen Deutsch-Polnisch-Französisch, da Ernst den Monsieur Aron Liter die Anfangsgründe der Hygiene klarmachen will, während Monsieur Liter ihm einen seiner fürchterlichsten Flüche entgegenschleudert: „Ein Tausend-

füßler sollst du sein und dir jeden Abend die Füße waschen müssen!“ Als Ernst in seiner Erregung sich sogar erbietet, lieber ein Tausendfüßler zu sein mit tausendfacher Fußwaschung, als ein Schwein mit zwei schmutzigen Füßen, da fordert ihn sein Gegner mit bösem Hohn auf, ihm doch heißes Wasser, Seife, Handtücher und ein warmes Zimmer herbeizuschaffen, da er als Lungenleidender nicht so verrückt sei, sich draußen vor den offenen Waschrögen den Tod zu holen. Im übrigen habe er, Aron Liter, den jungen Mann nicht angedet, ein Zeichen dafür, daß er, Aron Liter, keine Unterredung mit ihm wünsche. Ernst appelliert jetzt an uns alle, ob wir die Gefahr einer Verlausung oder gar einer Infektion dulden wollten? Da er meines Nachbarn Namen vergessen hat, spricht er von dem Nebenmann „Juil“ — was vielleicht Juif heißen sollte.

Der aber hat dieses Wort noch einmal herum mißverstanden; er protestiert: „Ich heiße nicht Jules, mein Herr! Ich heiße für Sie Monsieur Aron Litère! Einen Menschen nennt man bei seinem richtigen Namen, oder gar nicht! Aron Litère, mein Herr, nicht Jules!“ Seine großen Hände, die kräftigen Hände eines alten Lederarbeiters, spannen sich vorn am Saum des Mantels. Sein Kopf steht plötzlich mitten unter uns. Dieser Kopf ist zugleich von einer bemerkenswerten Häßlichkeit und Schönheit: die Stirn ist klein, gebuckelt, verbeult, Adern durchziehen wie knötlige Stränge Schläfen und Nasenwurzel, rötlich blondes Haar sträubt sich in dünnen Büscheln an beiden Seiten des Schädels, die starken,

kreisrund geschnittenen Lippen sind halb geöffnet, die breite Nase ist etwas plattgedrückt und gibt dem Profil den Ausdruck eines Raubtiers... aber das Eindringlichste sind doch die Augen, zwei harte, kampfwütige, dunkelblaue Augen von einer Wildheit, Kraft und Schönheit, die sein eigenes Wesen und die Entschlußkraft seiner Gegner völlig zu beherrschen scheinen. „Mein Name ist Aron Litère, meine Herren, nicht Jules!“

Keiner wagt, dem Wütenden zu antworten. Er zieht sich das schwarze Mäntelchen wieder über die Ohren, legt sich auf die dünne, strohbedeckte Holzplanke und rollt sich zu einem Nichts zusammen. Von dieser Stunde an heißt Aron Litère bei uns nur noch Jules.

Und bald heißt er im ganzen Lager so — bis an sein viel zu frühes Lebensende, da er sogar von dem Kultusbeamten aus Toulouse fälschlich als Jules Litère eingeseignet und beerdigt wurde.

Doch bis dahin ist ein langer Weg.

*

Jules hustet und spuckt schrecklich, Tag und Nacht. Ernst erklärt, man muß einen Regenschirm kaufen und diesen zwischen Jules und uns spannen. Nach einiger Zeit schickt man mir aus Paris zwei Decken. Jules hat noch immer nichts als sein Mäntelchen. Eines Nachts, da sein Husten, Röcheln und Spucken mich wieder nicht schlafen läßt, lege ich ihm eine meiner beiden Decken über. Am Morgen liegt die Decke wieder bei mir. Das

Spiel wiederholt sich einige Nächte, bis Jules einmal zu mir sagt: „Weshalb tust du mir die Decke über?“

„Damit du weniger hustest und ich schlafen kann.“

„Aber“ — mit Blick auf Ernst — „der da sagt, mein Atem ist giftig, meine Spucke steckt euch an, die Decke ist für dich fouth, futsch, zum Teufel!“

„Na gut, dann ist's eben jetzt deine Decke.“

Er starrt mich an und erwidert nichts. Am Abend bringt er mir in einer alten Konservenbüchse heißen Tee. „Trink, das macht warm für die Nacht!“

Einmal nachts merke ich, wie er den Husten krampfhaft anhält und den ganzen Schleim hinunter schluckt, um mich nicht zu wecken. Ich besteche unseren Sanitätsgehilfen, mir aus Toulouse etwas Ipecacuanhapulver und Ammoniak-Anis-Tropfen mitzubringen. Damit behandle ich Jules. Er ist entzückt. In seiner Begeisterung will er alles an einem Tage einnehmen. Schon am nächsten Morgen behauptet er, die Medizin wirke wunderbar, er werde diesmal bestimmt geheilt. Er geht durch die Baracke und preist mich laut als seinen Doktor. Er kann nicht verstehen, weshalb ich ihm dies verbiete. In der Baracke hat er einen Bekannten, den Schneider Bienatzky aus Paris, den er freundschaftlich „Bienenschwanz“ nennt. Bienenschwanz ist als Amateur Ringkämpfer, Mittelgewichtsmeister des Departements Seine et Oise. Er kann zudem Eisenstangen auf seinem Arm krummschlagen. Eines Tages steigt Jules mit seinem Freund Bienenschwanz die Affenleiter zu mir hinauf. Die gegenseitige Vorstellung

vollzieht sich in höfischen Formen: „Das ist mein Freund Bienenschwanz, Schneidermeister und Ringkämpfer, falls du einmal an deinem Rock was auszubessern hast. — Und das ist mein Doktor!“

Wie oft habe ich später dies „mein Doktor“ oder „Doktorle“ gehört! In diesem „mein Doktor“ lag manches von dem Stolz des Besitzers und Eigentümers; aber dann klang noch ein Ton mit, den ich bei Jules bisher nicht kannte — etwas Zärtliches, Freundschaftliches, Freudiges.

Jedenfalls muß ich mir den mit alten und neuen Furunkeln bedeckten Ringernacken von Bienenschwanz ansehen; und Jules schwört bei dem Haupte seiner zwölfjährigen Tochter Maria, daß ich dies chronische Leiden in kürzester Frist heilen werde. Jules vertrauen zu seinem Doktor übersteigt schon alle Grenzen. Das große Ereignis aber, der Sieg über das eigene Ich, erfolgt an einem frostigen Novembermorgen. Die acht hölzernen Waschröge, an denen wir mit der Nachbarbaracke (also zu vierhundert Mann) uns waschen konnten, standen völlig im Freien, ungedeckt, den eisigen Pyrenäenwinden ausgesetzt. Gerade diese zwei Baracken der Interbrigaden bildeten eine besonders disziplinierte Einheit, was Arbeitsdienst, Essenverteilung und Hygiene anlangte. Abgesehen von den Kranken und einigen fremden Elementen wuschen wir uns früh um sechs bei Wind und jedem Wetter. Wir wollten uns für schlimmere Zeiten abhärten. Eines Morgens nun, während Ernst und ich uns gegenseitig abklatschen, steht zwei Waschröge entfernt Jules, ohne Hemd,

nackt bis zum Gürtel, mit schäumender Seife bedeckt, sich waschend. Triumphierend ruft er, so daß die ganze Kolonne es hören muß: „Wenn ihr glaubt, die Seife schreckt mir? Die Seife schreckt mir nicht!“ Selten habe ich einen solchen Applaus bei einer Theaterpremiere erlebt, wie bei dieser Reinigungspremiere Jules' unter freiem Himmel. Alle stürzen auf Jules los, drücken ihm die nassen Hände und beglückwünschen ihn.

Er zwinkert mir mit dem linken Auge unter dem Seifenschaum zu: Nun, wie stehen wir zwei jetzt da?

Sogar Ernst ist ganz gerührt. Er ist fast überzeugt, daß man sein Milieu auch nach vierzigjährigem Leben noch überwinden könne. Es ist Jules' erster Sieg. Übrigens hat ihm die Kaltwasserkur nicht geschadet. Im Gegenteil, der Husten läßt nach. Der Todesstoß kommt später — mitten im Sommer — von ganz anderer Seite.

*

Doch da sind noch andre Schwächen seines Milieus und seiner Vergangenheit, mit denen Jules zu kämpfen hat. Als Junge war er 1915, während des ersten Weltkrieges, bei den Kämpfen um Warschau aus seinem brennenden Dorf geflohen, keiner kümmerte sich um ihn, er mußte sich mit Handeln und Schmuggeln am Leben erhalten. Ein hartes Leben. Er kannte es nicht anders.

Und hier?

Unsere Wachmannschaften sammeln leidenschaftlich Freimarken. Natürlich auch Jules. Er steht mittags bei der Briefausgabe, bettelt Marken, schnei-